

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

Diogenes Taschenbuch 24308



Evelyn Waugh
*Mit wehenden
Fahnen*

Roman
Aus dem Englischen von
Matthias Fienbork

Diogenes

Titel der 1942
bei Chapman & Hall, London,
erschieneenen Originalausgabe: ›Put Out More Flags‹
Copyright © 1942, Evelyn Waugh
All rights reserved
Der Roman erschien im Diogenes Verlag
erstmals 1987 als Diogenes Taschenbuch unter
dem Titel *Mit Glanz und Gloria*
Die Übersetzung wurde für die vorliegende
Ausgabe durchgesehen
Umschlagfoto (Ausschnitt):
Copyright © Fox Photos / Getty Images

Hinweis des Autors
Die im 3. Kapitel beschriebene militärische
Operation ist reine Phantasie.
Weder dort noch an irgendeiner anderen Stelle
des Buches wird, direkt oder indirekt,
eine bestehende Einheit Seiner Majestät
Streitkräfte dargestellt.
Sämtliche Figuren sind frei erfunden.
E. W.

Für Randolph Churchill

Veröffentlicht als Diogenes Taschenbuch, 2015
Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2015
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
40/15/36/1
ISBN 978 3 257 24308 6

Inhalt

Vorwort des Autors 7

MIT WEHENDEN FAHNEN

I HERBST 13

II WINTER 105

III FRÜHLING 195

EPILOG SOMMER 301

Vorwort des Autors

Dies ist das einzige Buch, das ich ausschließlich zu meinem Vergnügen geschrieben habe. Das macht es nicht besser, aber ich kann es mit freundlichem Blick betrachten, wenn ich an die unbeschwerte Zeit seiner Entstehung zurückdenke. Es war der Sommer 1941. In zwei Jahren Militärdienst hatte ich keine einzige Zeile geschrieben. Nach dem Fall von Kreta wurden die Sonderkommandos im Nahen Osten aufgelöst, Offiziere und Mannschaften kehrten zu ihren Regimentern zurück. Ich befand mich auf einem komfortablen Dampfer, der mit einer Fracht italienischer Kriegsgefangener nach England unterwegs war. Aus Sorge vor feindlichen Angriffen nahm man damals den langen Weg um das Kap. Ich kehrte zurück zu meiner Frau und den Kindern. Ich hatte Komfort und Muße und unbedeutende Pflichten, eine geräumige Kabine mit einem Tisch und einen Stapel Armeebriefpapier. Ich schrieb den ganzen Tag, und einen Monat später war das Buch fertig.

Die Figuren, die mich zehn Jahre zuvor beschäftigt hatten, wurden wieder lebendig. Ich war neugierig, wie es ihnen in der Zwischenzeit ergangen war, folgte ihnen ohne festen Plan, ohne zu wissen, wo ich sie auf der nächsten Seite antreffen würde.

Ich möchte noch anmerken, dass ich keine persönliche

Kenntnis vom Informationsministerium besaß, meine Karikatur beruhte allein auf Klatschgeschichten. In den ersten Kriegswochen, bevor ich meinen Militärdienst antrat, machten mir »Evakuierte« allerdings schwer zu schaffen.

E. W.

Combe Florey 1966

Mit wehenden Fahnen

*»Wer sich bei einer Abschiedsfeier betrinkt,
sollte ein Lied anstimmen, um zu neuer Kraft
zu finden... Ein trunkener Soldat aber
sollte sich mit wehenden Fahnen
noch mehr Getränke bringen lassen,
um seine militärische
Größe zu steigern.«*

Chinesischer Philosoph
nach Lin Yutang,
The Importance of Living

*»Eine kleine Ungerechtigkeit des Herzens
lässt sich mit Wein überwinden, eine
große Ungerechtigkeit der Welt nur
durch das Schwert.«*

Epigramme des Chang Ch'ao
nach Lin Yutang,
The Importance of Living

I
Herbst

In der Woche vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs – Tage rastlosen Spekulierens, die nur mit Ironie als die letzten Tage des Friedens bezeichnet werden können – und an jenem Sonntagmorgen, als alle Zweifel schließlich beseitigt und alle unzutreffenden Vorstellungen korrigiert worden waren, dachten drei reiche Frauen zuallererst an Basil Seal. Es waren seine Schwester, seine Mutter und seine Geliebte.

Barbara Sothill befand sich in Malfrey. In den letzten Jahren hatte sie an ihren Bruder so selten gedacht, wie die Umstände es eben erlaubten, doch als sie an diesem historischen Septembermorgen ins Dorf ging, war er ihre größte Sorge.

Sie und Freddy hatten soeben die Rede des Premierministers im Radio gehört. »Es ist das Böse, das wir bekämpfen«, hatte er gesagt, und als Barbara vor das Haus trat, in dem sie den größten Teil ihrer achtjährigen Ehe verbracht hatte, fühlte sie sich persönlich herausgefordert und bedroht, als werde der milde Herbsthimmel schon jetzt von kreisenden Feindflugzeugen verfinstert, die ihre Schatten auf die sonnenüberfluteten Wiesen warfen.

Die Schönheit von Malfrey hatte etwas Fraulicheres und Sinnliches. Andere großartige Häuser bewahrten sich etwas Jungfräulich-Bescheidenes oder Männlich-Trutziges, Mal-

frey hingegen hatte kein Geheimnis vor dem Herrn. Es war vor über zweihundert Jahren gebaut worden, in einer glorreichen, prunkvollen Zeit, und lag ausgestreckt da, in gelassener Pracht, wunderbar, wehrlos und provozierend, eine Kleopatra unter den Häusern; jenseits der See, sagte sich Barbara, war ein kleinlicher und neidischer Geist, ein armelig asketischer Geist, ein Wesen aus dem Tannenwald, im Begriff, die Zerstörung ihres Heims zu planen. Malfreys wegen liebte sie ihren prosaischen und ein wenig albernen Mann; Malfreys wegen hatte sie sich auch von Basil zurückgezogen und mit ihm den Teil ihrer selbst aufgegeben, den sie, in jener Atrophie, die für alle fruchtbaren Ehen typisch ist, hatte verkümmern und absterben lassen.

Bis zum Dorf, die Lindenallee entlang, war es eine halbe Meile. Barbara ging zu Fuß, weil Freddy, gerade als sie in den Wagen steigen wollte, sie mit den Worten aufgehalten hatte: »Für Vergnügungsfahrten haben wir kein Benzin mehr übrig.«

Freddy trug Uniform, fühlte sich in der zehn Jahre alten Hose höchst unbehaglich. Am Tag zuvor hatte er sich beim Stab der Yeomanry* gemeldet und war für zwei Tage wieder nach Hause gefahren, um seine Sachen zusammenzusuchen, die in den zwei Jahren, seit er das letzte Mal an einer Reserveübung teilgenommen hatte, für Scharaden und Picknicks zweckentfremdet worden waren und nun im ganzen Haus an den unmöglichsten Stellen herumlagen. Besonders seine Pistole hatte ihm Kopfzerbrechen bereitet. Mit den Worten »Ist ja alles ganz lustig, aber deswegen kann ich vors Kriegs-

* Freiwillige Kavallerietruppe (A. d. Ü.)

gericht kommen« hatte er den ganzen Haushalt auf die Suche geschickt, bis das Kindermädchen sie schließlich hinter der Spielzeugkommode fand. Barbara war jetzt auf der Suche nach seinem Fernglas, das sie, wie sie sich vage zu erinnern meinte, dem Führer der Pfadfindergruppe geliehen hatte.

Die Lindenallee von Malfrey führte direkt bis ins Dorf. Die kunstvoll gearbeiteten Flügel des schmiedeeisernen Parktors ruhten auf roh behauenen Sockeln, und das Doppelhaus der Parkwächter nahm die ganze Breite des Dorfplatzes ein. Genau gegenüber stand die Kirche, rechts und links daneben befanden sich zwei Wirtshäuser, das Pfarrhaus, der Kaufmannsladen und eine Reihe von grauen Cottages; und über dem Rasengeviert in der Mitte erhoben sich drei mächtige Kastanien. Das Dorf war eine Sehenswürdigkeit, zu Recht, aber ungerne berühmt, seit kurzem von allzu vielen Wanderern heimgesucht, dank Freddys Einfluss aber verschont von Ausflüglerbussen. Ein Omnibus hielt hier, dreimal täglich an Werktagen, jedoch viermal an Dienstagen, wenn im Nachbarort Markt war, und in diesem Jahr hatte Freddy unter den Kastanien eine Eichenbank für die Fahrgäste aufstellen lassen.

In diesem Moment wurde Barbara von einem ungewohnten Anblick aus ihren Gedanken gerissen. Sechs schwermütige Frauen saßen da und starrten unverwandt auf die verschlossenen Türen des ›Sothill Arms‹. Barbara war verwirrt, aber dann erinnerte sie sich. Das waren Frauen aus Birmingham. Am Freitagabend waren, nach einer Tagesreise mit Bahn und Bus, fünfzig Familien in Malfrey eingetroffen, durstig, verschwitzt, desorientiert und gereizt. Barbara hatte die fünf

traurigsten Familien zu sich genommen und den Rest im Dorf und bei den Bauern der Umgebung einquartiert.

Pünktlich am nächsten Tag hatte die Haushälterin, die noch von der alten Mrs Sothill eingestellt worden war, gekündigt. »Ich weiß nicht, wie wir ohne Sie zurechtkommen sollen«, sagte Barbara.

»Es sind die Beine, Madam. Ich bin nicht mehr kräftig genug. Bislang habe ich es gerade so geschafft, aber jetzt, mit den vielen Kindern überall ...«

»In Kriegszeiten kann man doch nicht verlangen, dass einem alles leicht von der Hand geht. Wir müssen Opfer bringen. Das hier ist unser Beitrag zur Vaterlandsverteidigung.«

Aber die Frau blieb hartnäckig. »Meine Schwester ist in Bristol verheiratet«, sagte sie. »Ihr Mann war in der Reserve. Jetzt, wo er eingezogen ist, braucht sie womöglich meine Hilfe.«

Eine Stunde später waren die anderen drei Dienstmädchen mit schiefen Gesichtern erschienen.

»Edith und Olive und ich, wir haben's uns überlegt. Wir wollen Flugzeuge machen. Bei Brakemore werden Mädchen eingestellt, heißt es.«

»Es wird für euch aber eine furchtbar schwere Arbeit sein.«

»Ooch, es ist nicht die Arbeit, Madam. Es sind die Birminghamer Frauen. Wie es in ihren Zimmern aussieht.«

»Es ist ja alles noch sehr fremd für sie am Anfang. Wir müssen ihnen nach Kräften helfen. Wenn sie sich erst einmal eingerichtet und an unsere Art gewöhnt haben...« Doch schon während sie es aussprach, merkte sie, dass es aussichtslos war.

»Bei Brakemore sollen Arbeiterinnen gesucht werden«, sagten die Dienstmädchen.

Mrs Elphinstone, die Köchin, war loyal. »Für die Mädchen kann ich nicht garantieren«, sagte sie. »Die halten einen Krieg offenbar für eine Mordsgaudi.«

Es waren ja schließlich die Küchenhilfen und nicht Mrs Elphinstone, die mit den zusätzlichen Essern fertig werden mussten, dachte Barbara ...

Benson war ehrlich. Die Frauen aus Birmingham machten ihm keine Sorgen. Aber James würde in ein paar Wochen zur Armee gehen. Es wird ein schwieriger Winter werden, dachte Barbara.

Die Frauen, die auf dem Dorfplatz beieinanderhockten, waren nicht Barbaras Gäste, doch auf ihren Gesichtern erkannte sie den gleichen Ausdruck von Enttäuschung und Trotz. Eher aus Pflichtbewusstsein denn aus Umsicht trat sie auf sie zu und fragte, ob sie gut untergebracht seien. Sie hatte sie als Gruppe angeredet, und alle waren viel zu verlegen, um zu antworten. Sie sahen dumpf an ihr vorbei, in die Richtung des geschlossenen Dorfkrugs. Oje, dachte Barbara, wahrscheinlich fragen sie sich, was mich das angeht.

»Ich wohne da oben«, sagte sie und zeigte auf das Tor. »Ich habe mich um eure Einquartierung gekümmert.«

»Wirklich?«, rief eine der Mütter. »Dann können Sie uns ja vielleicht sagen, wie lange wir hier noch bleiben müssen.«

»Genau«, sagte eine andere.

»Ich glaube«, sagte Barbara, »dass sich niemand darüber den Kopf zerbrochen hat. Man wollte euch vor allem da herausbekommen.«

»Dazu haben sie kein Recht«, rief die erste Mutter. »Man kann uns hier doch nicht mit Gewalt festhalten.«

»Aber ihr wollt doch bestimmt nicht, dass ihr mit euren Kindern ausgebombt werdet, oder?«

»Wo wir nicht willkommen sind, da wollen wir auch nicht bleiben.«

»Genau«, meinte die Jasagerin.

»Aber *natürlich* seid ihr willkommen.«

»Ungefähr so wie Bauchschmerzen.«

»Genau.«

Ein paar Minuten lang diskutierte Barbara mit den Flüchtlingen, bis sie spürte, dass sie nichts anderes erreicht hatte, als den ganzen Hass, der gerechterweise Hitler hätte gelten sollen, auf sich selbst zu ziehen. Dann ging sie weiter ihres Wegs zum Pfadfinderführer, wo sie, ehe sie das Fernglas an sich nehmen konnte, die Geschichte der Birminghamer Lehrerin anhören musste, die bei ihm einquartiert war und sich weigerte, beim Abwasch zu helfen.

Als sie auf dem Heimweg den Dorfplatz überquerte, sahen die Mütter nicht zu ihr hin.

»Hoffentlich vergnügen sich die Kinder ein bisschen«, sagte sie, entschlossen, sich in ihrem eigenen Dorf nicht schneiden zu lassen.

»Sie sind drüben in der Schule. Die Lehrerin spielt mit ihnen.«

»Der Park ist ja immer offen, wenn ihr wollt, könnt ihr reingehen.«

»Dort, wo wir herkommen, gibt es auch einen Park. Sonntags hat eine Kapelle gespielt.«

»Also, eine Kapelle kann ich leider nicht bieten. Aber man

sagt, dass es ganz schön ist, besonders unten am Weiher. Nehmt die Kinder mit, wenn ihr Lust habt.«

Als Barbara gegangen war, sagte die älteste Mutter: »Wer sie wohl ist? Eine Art Aufseherin vermutlich, so herablassend, wie sie tut. Und wie sie uns in den Park eingeladen hat. Als gehörte er ihr persönlich.«

Bald wurden die Türen der beiden Wirtshäuser geöffnet, und die schockierten Dörfler sahen von überall eine Prozession von Müttern zusammenströmen und sich auf die Schankräume zubewegen.

Den Vorsatz hatte er beim Lunch gefasst. Freddy ging sofort nach dem Essen hoch und zog sich Zivilkleidung an. »Werde mir von meinem Mädchen was Bequemes herauslegen lassen«, hatte er so beiläufig gesagt, wie er gewöhnlich Witze riss. Es war diese Art von Humor, die Barbara in den acht glücklichen Jahren mit ihm zu schätzen gelernt hatte.

Freddy war groß, männlich, hatte früh gelichtetes Haar und wirkte auf den ersten Blick fröhlich, doch im Grunde war er ein Misanthrop, der über jenen verschlagenen, raffinierten Selbsterhaltungstrieb verfügte, der unter Reichen als Weisheit gilt. Seine Trägheit ging mit so viel grundsätzlicher Übellaunigkeit einher, dass seine Umgebung ihn mit Respekt behandelte. Er vermochte die meisten Menschen zu täuschen, nicht jedoch seine Frau und deren Familie.

Er hatte nicht nur einen besonderen Gesichtsausdruck, wenn er Witze machte, sondern auch dann, wenn es um seinen Schwager Basil ging. Dann sollte vornehme Missbilligung aus seiner Miene sprechen, gemildert durch seinen

Respekt vor Barbaras Loyalität, doch tatsächlich verriet sie Verdrießlichkeit und Schuldbewusstsein.

Die Geschwister Seal hatten aus irgendeinem unerfindlichen Grund alle anderen Menschen stets mit Geringschätzung behandelt. Auch Tony konnte Freddy nicht leiden. Er fand ihn oberflächlich und weich, war aber bereit, ihm gewisse Qualitäten zuzugestehen. Niemand bezweifelte, dass ihm eine glänzende Karriere im diplomatischen Dienst bevorstand. Irgendwann einmal würden alle ungeheuer stolz auf Tony sein. Basil aber war seit frühester Kindheit nur Anlass von Peinlichkeiten und Vorwürfen gewesen. Freddy hätte, wenn es nach ihm gegangen wäre, ein schwarzes Schaf in der Familie Seal durchaus hingenommen, jemand, der ›nie erwähnt‹ würde, dem er hin und wieder eine großzügig helfende Hand reichte, ohne dass davon irgendjemand (außer Barbara) erfahren würde, jemand, von dessen Qualitäten er vielleicht sogar überzeugter wäre als der Rest der Welt. Solch ein Verwandter hätte Freddys Selbstwertgefühl in erheblichem Maße stärken können. Doch nachdem er die Seals näher kennengelernt hatte, stellte er fest, dass Basil keineswegs nie erwähnt wurde, sondern, im Gegenteil, ständig Gesprächsthema war. Genüsslich wurde seine jeweils letzte Ungeheuerlichkeit erörtert, hoffte man auf irgendeinen großen Erfolg für ihn in der nahen Zukunft und begegnete der Kritik, die alle anderen an ihm übten, mit Verachtung. Basil selber betrachtete Freddy erbarmungslos, mit genau demselben Blick, den er in der Zeit seines Werbens und in den ersten Ehejahren an Barbara bemerkt hatte.

Zwischen Basil und Barbara gab es eine beunruhigende Ähnlichkeit. Auf eine sanftere und fatalere Weise war auch

sie unbändig, und der Charme, der ihn bei ihr gefangen nahm, blitzte in grober und habgieriger Form auch bei Basil auf. Die Mutterrolle und die ruhige Pracht von Malfrey hatten Barbara verändert. Jetzt passierte es nur noch sehr selten, dass das kleine wilde Tier hervorlugte. Aber es war dort, im Innern versteckt, und von Zeit zu Zeit spürte er ein Paar funkelnde Augen auf sich ruhen, die ihn vom Tunnelende her wie einen Feind beobachteten.

Barbara selber gab sich in Bezug auf Basil keinerlei Illusionen hin. Nach Jahren der Enttäuschungen und Vertrauensbrüche war sie, jedenfalls der rationale Teil ihrer selbst, zu der Überzeugung gelangt, dass er nichts taugte. Im Kinderzimmer hatten sie zusammen Piraten gespielt, doch das war vorbei. Sollte Basil allein Piraten spielen. Ihrem Glauben an ihn schwor sie ab, doch wie ein Kult noch Jahrhunderte überdauert, nachdem seine Mythen entlarvt und seine Glaubensquellen vergiftet worden sind, so steckte tief in ihr noch immer jene frühe Anhänglichkeit, die als ein kleiner Rest von Aberglauben kaum mehr zu spüren war, weshalb sie sich an diesem Morgen, als die Welt um sie herum ins Wanken geriet, wieder Basil zuwandte. Wie wenn ein Erdbeben eine moderne Stadt heimsucht und die Bürgersteige sich auftun und die Kanalisationsrohre sich verbiegen und die großen Bauwerke erzittern und zusammenstürzen und Männer in Melone und Konfektionsanzug, die aus kultivierten und zivilisierten Familien kommen, plötzlich zur Magie der Urzeit zurückkehren und die Finger kreuzen, um der Betonlawine Einhalt zu gebieten.

Dreimal während des Mittagessens hatte Barbara von Basil gesprochen, und nun, da sie und Freddy Arm in Arm

auf der Terrasse spazieren gingen, erklärte sie plötzlich: »Ich glaube, er hat all die Jahre nur darauf gewartet.«

»Wer hat worauf gewartet?«

»Basil, auf den Krieg.«